

Bitte Ihr Spiel zu machen

„Das Spiel ist das Ziel“ – Autobiographischer Text des Künstlers



Freunde von mir wollten bei einem gemeinsamen Wochenende auf Sylt, wo ich gerade eine Ausstellung hatte, einen Abend im Casino verbringen. Als ich erklärte, sie müßten in diesem Falle auf meine Gegenwart wohl verzichten, mochten sie nicht glauben, daß man mich in die Spielsäle nicht hineinlassen würde – wo ich doch im Foyer des Casinos ausstellte. Sie meinten, ich solle kein Spaßverderber sein, und sie seien ja nur neugierig und gedächten auch nicht, um viel Geld zu spielen. Also ging ich mit ihnen.

An der Rezeption des Casinos wurden die Personalausweise der Gäste überprüft. Meine Freunde durften ohne Schwierigkeiten passieren. Als ich jedoch an der Reihe war, hieß es lapidar: Herr Schneider, es tut uns leid, aber der Computer zeigt an, daß eine Sperre besteht, eine Sperre für alle Casinos in Deutschland, außerdem in Österreich, Holland sowie Spanien. Diese Sperre gilt sowohl für das „große Spiel“ (Roulette, Black Jack usw.) als auch für das sogenannte „kleine Spiel“ (Automatensaal mit den einarmigen Banditen). Daraufhin verließen meine Freunde, völlig sprachlos, aus Solidarität mit mir das Casino. Vermutlich haben sie auf diese Weise zumindest ihr Geld gespart.

Statt dessen suchten wir in Westerland ein nettes Lokal auf, wo ich ihnen nun erklären sollte, was es mit dieser Sperre auf sich hätte. Ob ich ein Falschspieler oder gar Berufszocker sei, wollten sie wissen. Oder ob ich mich daneben benommen hätte. Weshalb also diese Sperre? Ich sagte ihnen, daß es sich um eine 7-jährige Selbstsperre handelte. Das verstand keiner mehr, und so forderten sie jetzt nachdrücklich, sie gefälligst aufzuklären.

Die Sache nahm ihren Anfang, als ich, um von meiner Kunst zu leben, mit Bildern im Gepäck durch die Lande zog und während einer dieser Touren auch in Rade bei Bremen landete, wo ich im Museum Rade zu einer Ausstellung geladen war. Mit circa 50 Bildern. Auf der Toilette schlüpfte ich in meinen Anzug und begrüßte dann Prof. Dr. Hanns Theodor Flemming von der Zeitung „Die Welt“, der die Eröffnungsrede halten sollte. Veranstalter der Ausstellung war der örtliche SPD-Ortsverband, der die Einweihung des neuen Museumstraktes auf diese Weise als Wahlwerbe-Kampagne nutzte.

Als Besucher erschien nur eine kreative Minderheit des Ortes, nämlich so gut wie ausschließlich die Teilnehmer des Volkshochschulkurses Abteilung „Freie Kunst-Zeit“. Das enttäuschte nicht nur mich, der weder Kosten, Zeit und Mühen gescheut hatte, diese Ausstellung bestens zu präsentieren, sondern auch Prof. Flemming. Dieser ließ seinem Unmut freien Lauf, indem er die Frage einer Besucherin an mich, in welchem romantischen Bezug meine Arbeit zum Beispiel zu van Goghs Arbeiten stünde, mit der Aussage abblockte, daß der junge Künstler Jochem Roman im Gegensatz zu van Gogh schon zu Lebzeiten ein Bild zu verkaufen hoffe und mit dieser Hoffnung auch die Rade-Ausstellung hier zeigen würde. Dies mache ihn zu einem romantischen Realisten, der seinem Bruder Theo nicht erst sein abgeschnittenes Ohr schicken würde, damit dieser sich um ihn und den Absatz seiner Bilder kümmere. Ohne die materielle Unterstützung von Stadt und Land (also vom „Hofe“) sei es heute durchaus vorstellbar, daß ein Künstler von dem Verkauf seiner Bilder auch leben müsse, zumal die Sponsoren, Förderer und Galerien langsam ausstürben. So bliebe der Selbstvertrieb häufig die einzige Möglichkeit, um für die geleistete Arbeit Einnahmen zu erzielen.

Völlig konsterniert antwortete die Kunstkursteilnehmerin, daß sie ebenfalls male, nämlich „Äpfel und Blumen“. Im übrigen sei ihr Mann Direktor der Sparkasse, wo sie demnächst auch ausstellen dürfe.

Als man uns dann einlud, mit allen gemeinsam im Dorfkrug den Abend ausklingen zu lassen, entschuldigtem Prof. Flemming und ich uns damit, daß wir die Übernachtungskosten sparen wollten und noch am selbigen Abend nach Hause zurückkehren würden. Was auch allen einleuchtete, besonders dem Veranstalter, hatte doch kein einziger roter Punkt auf irgendeinem Bild als Zeichen des Verkaufs seinen Platz gefunden.

Ganz und gar frustriert fuhr ich gegen 23 Uhr Richtung Kiel, kam aber unterwegs in Bremen auf den Gedanken, mich unter Menschen zu begeben. Ich nahm das erstbeste Zimmer, wie immer in Bahnhofsnähe, und suchte das nächstgelegene Lokal auf. Da einfach nichts los war, fragte ich, wo man denn noch etwas erleben könne, und man verwies mich auf das örtliche Casino. Eine Viertelstunde später stand ich am Roulettetisch, war unter Leuten, konzentrierte mich aber nur auf die Zahlen im Roulettekessel, in der Hoffnung, meine Pleite in Rade etwas abmildern zu können oder gar am Ende doch noch, materiell gesehen, erfolgreich heimzukehren. Nach vier Stunden Spiel hatte ich, als das Casino schloß, etwa 2800 DM gewonnen. Ich war erschöpft, aber entspannt und vor allem happy, nicht durch die Ausstellungskosten für Rade ruiniert worden zu sein und auch nicht durch das Spiel im Casino. Es war fast wie Morphinum gegen die Schmerzen, verursacht durch den Verlust und Frust des Ausstellungserlebnisses in Rade.

Bald wurde es zu meiner festen Gewohnheit, in der Nähe von Ausstellungsorten ein Casino aufzusuchen; denn die meisten Ausstellungen, ob in Bayern, Hessen oder Ostfriesland, liefen meistens, im Gegensatz zu den Projektionen mancher Leute, derart schlecht, daß ich gegen Enttäuschung und drohende Depression auf diese Art ankämpfen mußte – hoffend, die Kosten zu senken; wissend, daß das Finanzamt, die Belege meiner Benzinkosten sehend, annehmen würde, ich schleuste zig Bilder an der Steuer vorbei. Und dies trotz der traurigen Zeiten, wo ich meine 23 Galerien, die mich anboten, aufgab, da sie nichts verkauften oder nicht abrechneten, und sämtliche Privatkunden natürlich eine Rechnung wollten, um das Bild als Ausstattung für ein Arbeitszimmer absetzen zu können. So kam es, daß ich meine Existenz zeitweise aus Casinogewinnen und vor allem aus den Dispo-Krediten der Banken bestritt. Letztere sah ich tatsächlich als Partner an; denn sie waren für mich – trotz der horrenden Zinsen von 13,5% und mehr – im Gegensatz zu einigen Galerien wenigstens eine verlässliche Größe.

Als ich bemerkte, daß ich bald nur noch dort ausstellte, wo es ein Casino gab, und mir meiner mangelnden Konzentration und völligen Verkrampfung bewußt wurde, da ich es mir ja nicht leisten durfte, zu verlieren – ebensowenig wie schlechtlaufende Ausstellungen – , beschloß ich mit der noch verbliebenen Disziplin, mich selbst in jedem Casino, wo ich verloren hatte, sofort sperren zu lassen. Dies fiel mir um so leichter, als die Casinos alle weit entfernt von Kiel lagen und ich in diesen Orten ohnehin nicht mehr ausstellen würde. Gott sei Dank besaß Kiel kein Casino! Noch nicht!

Zu guter Letzt blieb nur noch die Reeperbahn in Hamburg und das Munkjeberg Hotelcasino in Vejle, Dänemark. Übrigens traf ich dort überraschend viele Kieler. Als dann das Reeperbahn-Casino auf Computer umgestellt wurde, war für mich auch dort Schluß. Ebenso Österreich und Spanien. Venedig besaß zwar das schönste Casino, auf dem Lido neben den Grand Hotels, wo die Gondeln vorfuhren, mußte aber gleichfalls geopfert werden, ebenso sämtliche Casinos in Holland. Allerdings gab es auch interessante und sogar einige erfolgreiche Erlebnisse und Begegnungen an den Spielabenden. Aus Not zum Spielen gebracht, hatte ich nie das große Startkapital, um einen „High Roller“ ab-

zugeben, wie etwa in Kiel mein Freund Somshi oder die US-Top-Rock-Band ZZ Top, die natürlich aus der Spielermetro-pole Las Vegas stammte. Viva Las Vegas! Der bekannteste Hit der Gruppe. Die Zufallsbegegnung mit diesen Rockstars und „High Rollern“ fand im Sommer 1994 im Kopenhagener SAS Hotel-Casino statt.

Ich sollte einer kleinen Galerie in Kopenhagen einige Arbeiten für eine Gruppenausstellung bringen und wollte einen Abstecher zum bekannten Musikfestival nach Roskilde machen. Doch dann reizte mich, um die Reisekosten zu decken, ein kleines Spiel im Casino, und ich suchte mir ein Zimmer, wiederum in Bahnhofsnähe, wegen des Preises.

Im großen Hotelcasino spielte ich bereits ein paar Stunden lang mit dem Mindesteinsatz von 50 Kronen (14 DM) Karten am Black Jack-Tisch – mit drei anderen Zockern zu meiner Linken, da die drei Plätze rechts von mir mit Reser-vierungskärtchen versehen waren. Plötzlich ging ein Raunen durch den riesigen Spielsaal, und der Kartengeber unter-brach das Verteilen der Karten. Als ich mich nach dem Grund dafür umschaute, sah ich „Silikonvalley“ in Form von drei überlastigen Oberweiten, die zu hochgewachsenen Frauen gehörten, deren Größe durch die knappen Lack-Hot Pants und Lack-Musketierstiefeln noch erhöht wurde, direkt auf mich zusteuern. Sie schienen wie aus einem Videoclip der Rockband ZZ Top des Musiksenders MTV entsprungen zu sein!

Whow! Da sah ich sie auch schon, leicht erkennbar an ihrem Markenzeichen, dem ellenlangen Bart im „Quaker-Look“. Die drei Musiker trugen alle mattgetönte, schwarze Sonnenbrillen und setzten sich auf die reservierten Plätze an meinem Black Jack-Tisch zu meiner Rechten. Es würde nun schier unmöglich werden, sich auf das Spiel zu konzen-trieren, hingen doch zwischen mir und meinem direkten Nachbarn, dem Drummer der Band, zwei Silikonbälle, die jeden Moment aus dem Balkon zu springen drohten. Außerdem setzten sie alle das Maximum auf ihre Box: 10000 Kronen (2800 DM) pro Spiel!!! Leider hatten sie trotz ihrer Starladies kaum Glück, denn sie verloren fast alle Spiele. Ich hingegen fühlte mich von den hohen Einsätzen, wie sie für „High Roller“ typisch sind, so unter Druck gesetzt, daß ich meine eigenen Einsätze verdoppelte und verdreifachte, zumal meine Box jedes Spiel gewann.

Dies bemerkte auch der Drummer und setzte, einen „Small Talk“ mit mir beginnend, 9500 Kronen auf meine Box. Puuuuh!! Sein Name sei Beard, erklärte er mir. Frank Beard, und sie würden, was ich mir schon gedacht hatte, am nächsten Tag als Hauptakt auf dem Roskilder Rockfestival auftreten. Wir gewannen inzwischen, und das erfreute ihn derart, daß er seinen Manager anwies, mir eine V.I.P.-Karte für freien Einlass zum Konzert zu geben. Und prompt gewannen wir wieder, was die Zuneigung seitens des Silikonvalleys an meinem Rücken zunehmen ließ.

Da Frank jedoch auch weiterhin auf seiner Box mit Maximum verlor, war sein Gewinn bei mir nur eine Verrin-gerung seines Verlustes, so daß er bald sein Geld für die eigene Box benötigte, wo er alles verloren hatte.

Als dann eine Zigeunerin meinen Gewinn, den ich auf ihrer Box erzielt hatte, scheinbar unbemerkt abzog, und der Casinodirektor die Polizei rief, verließ die Band, nachdem sie für mich beim Direktor ihre Zeugenaussage hatte protokollieren lassen, rasch das Casino.

Am nächsten Abend erlebte ich ein tolles Konzert von ZZ Top. Da sie alle „Multimillionaires“ sind und ausgemachte Profis, zogen sie eine souveräne Show ab, ohne sich den Frust des Casinoabends anmerken zu lassen.

Als ich am Montagabend wieder in Kiel eintraf und in der Nacht auf TV2 Danmark zufällig einen Bericht vom Roskilder Festival mit der Pressekonferenz der Band sah, erzählten die Musiker gerade, daß ihnen Kopenhagen zwar sehr gefallen hätte, sie die Stadt aber als ausgesprochen teuer erlebt hätten. Dies verstanden die Reporter allerdings erst, als Frank sie aufklärte, daß er und seine Kollegen ihre gesamte Gage von 125000 Dollar im Kopenhagener SAS

Hotel-Casino gelassen hätten. Obwohl ich im Casino „live“ dageigewesen war, hätte ich nicht vermutet, daß es eine solch hohe Summe war.

Einige Jahre später verlor dann auch Kiel seine soziale Hemmschwelle und erteilte einem Casino die Lizenz. Als mich die Casinoleitung eines Tages bat, einige Grafiken vorzustellen, da über einen Ankauf nachgedacht würde, betrat ich das Etablissement zum ersten Mal. Nach vier Monaten erhielt ich die Absage und kompensierte dies durch ein wenig Spiel. Gewann, verlor – „wie gewonnen, so zerronnen“ – und ließ mich sperren. In allen Casinos Schleswig-Holsteins und Mecklenburg-Vorpommerns.

Ungefähr zwei Jahre später, am Vatertag und Bob Dylans 60. Geburtstag sowie einem trostlosen Abend in der Hafenstadt Kiel, wollte ich einfach unter Menschen sein und beschloß, da nirgendwo etwas los war, ein Bier in der Casino-Bar zu nehmen. Ich glaubte mich gesperrt für das große Spiel, trank brav mein Pils und schaute derweil auf die Jackpot-Reklame, die als Laufband groß aufflackerte. Na gut, so dachte ich, die 60 DM, die ich bei mir habe, darf ich am Vatertag ausgeben und ließ mich, da ich mich im kleinen Spiel nicht gesperrt glaubte, zum ersten Mal in meinem Leben vor einem „einarmigen Banditen-Geldautomaten“ nieder.

Nach etwa einer halben Stunde fand ich mich von einer Mensentraube umringt, einige klopfen mir auf die Schulter und hofften, daß sie, weil sie die ersten Gratulanten waren, an meinem materiellen Segen ein wenig teilnehmen könnten. Noch bevor mir bewußt wurde, daß ich nach fast einem Jahr, wie man mir mitteilte, den bis dato ungeknackten „Großen Jackpot Schleswig-Holstein“ gewonnen hatte, kam die Direktorin und bat mich zur Kasse. Nachdem ich den üblichen Tausender für die Angestellten gezahlt hatte, erhielt ich den Scheck mit der Erklärung, daß ich wahrhaft doppeltes Glück gehabt hätte, denn genau an diesem Abend um Mitternacht sei meine Selbstsperre zeitlich abgelaufen. Unfaßbar! Sofort nach Erhalt des steuerfreien Gewinnes beantragte ich erneut für 2001 bis 2008 die Sperre.

Die Gewinnsumme ermöglichte mir zum ersten Mal in meinen 30 künstlerischen, freischaffenden Arbeitsjahren, mich in Ruhe auf eine neue Grafik-Mappe mit der Suite „Panoramamaritimes Kiel“ für sechs Monate in mein Atelier zurückzuziehen und parallel sogar den Banken, „meinen stillen Partnern“, für die Dispo-Kontokorrents die monatliche Tilgungsrate von 14 % zurückzuzahlen.

Meine Freunde auf Sylt waren begeistert von dieser Geschichte und meinten, solchen Erlebnissen zuzuhören, sei sicherlich besser und interessanter, als am Spieltisch sein Glück zu versuchen bzw. selbst in Versuchung zu geraten und vielleicht sogar selbstzerstörerische Prozesse in Gang zu setzen.